



Asche und Brot

Predigt am Aschemittwoch 5.3.2014

„Kehr um und glaube an das Evangelium“ oder: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist, und zu Staub kehrst du zurück.“ Uns wird ein eigensinniges und aufrüttelndes Zeichen zugemutet! Dieses seltsame Siegel bereitet keine ekstatischen Gefühle, verzaubert uns nicht. Es sollte unter die Haut gehen. Aber anders als ein Tattoo ist es ein nur vorübergehendes Zeichen – befremdliches Ritual und zugleich allzu vertrautes Brauchtum. Es gehört sich für Katholiken (gerade auch für eingefleischte Karnevals- und Faschingsfans), dass man sich das Aschenkreuz „abholt“ wie den Blasiussegen oder den selten gewordenen Primiz-Segen.

Die heute erfolgende merkwürdige „Auszeichnung“ macht uns nicht schöner. Wir können niemandem damit imponieren. Es malt mir vor Augen, wer wir in Wahrheit sind. Die Asche erzählt wortlos eine nie verstaubende Wahrheit: Ich stelle mich! So bin ich. Nicht mehr und nicht weniger. Ein Geschöpf vor meinem Schöpfer. Ich bin kein eindeutig reines unbeflecktes Wesen. Ich darf vor Gott erscheinen, mit gemischten Gefühlen und Lebensbilanzen (das Grau der Asche ist wie das Violett eine Mischfarbe!); ich werde auf Ostern zugehen, auch wenn ich „Dreck am Stecken“ habe, auch wenn ich mit schmutzigen Füßen und zweideutigen Gedanken vor ihm auftauche. Wer heute vortritt und sich kennzeichnen lässt, nimmt sich zumindest vor: Ich will zurück auf den staubigen Boden der Tatsachen! Ich möchte mich ehrlich mit meinen Grenzen und meiner Größe in Augenschein nehmen und lasse Gott bei dieser Selbstbetrachtung zusehen. Die Zeit der Maskierung ist abgelaufen. Gestern vielleicht noch in meinem Traumkostüm, zeige ich mich heute als ein normalsterblicher Mensch; ich bin kein Superman oder Spiderman und vor allem kein Engel.

Aschermittwoch ist nicht die Stimmungsbremse, die da sagt: „Schluss mit Lustig!“, sondern die Bitte Gottes: Mach Schluss mit aller Selbstglorifizierung, den albernen, fatalen und gefährlichen Allmachtsfantasien! Wer sich Asche aufs Haupt streuen lässt, der respektiert, ich bin „ein irdenes Gefäß“ (2 Kor 4,7) mit seltsamen Macken. Ich bin nicht meine eigene geniale Erfindung. Ich lebe, weil ein anderer mich aus Staub und Erde geformt und mir Atem eingeblasen hat – ein „ganz anderer“, der ewig mit mir zu tun haben möchte. Einer, der das Werk seiner Hände einmal österlich zum Leben erwecken wird. Über uns ist mehr zu sagen als die deprimierende Bilanz, dass wir Staub und Asche sind. Wir werden hineingetaucht – nicht in das Nichts, sondern in das Osterwunder, so wie gleich die Asche mit Weihwasser vermischt wird.

Die Würde der Asche

Vortreten zum Asche-Empfang! Wir stellen uns nachher in Reihe auf oder solidarisch nebeneinander und warten, ein wenig wie die Leute damals vor der Bußtaufe, die Johannes im Jordan verabreichte. Der Gang nach vorne fällt allen leichter, weil jeder sich dazu bereit macht. Das Zeichen soll kein Oberflächenphänomen bleiben, obwohl es bald von unserer Stirnhaut gewaschen oder beim nächsten Frisieren aus den Haaren gebürstet wird. Die Asche soll sich festsetzen in uns und einen inneren Bruch markieren. Sie soll uns wie eine Narbe, eine Wunde, daran erinnern, dass wir verletzbare Menschen sind. Wir haben alle eine Achilles-Ferse, die uns angreifbar macht. Die Asche predigt: Unser Leben vollzieht sich wie zwischen Feuer und Asche, Leidenschaft und Langeweile, im Auf und Nieder auch eines Glaubenslebens. Wir bekennen: Von den Flammen des Osterfeuers bleibt manchmal bestenfalls ein wenig unter der Asche glimmende Glut. Wir leben die meiste Zeit unseres Lebens auf staubigem Boden, sind Menschen aus Asche, und dürfen doch staunen, dass wir da sind und trotz (und wegen) unserer Vergänglichkeit imstande sind, Zeichen zu setzen, die Bestand haben. Wir dürfen einander Augenblicke bereiten, die nie zu Staub und Asche zerfallen. Wir können uns Momente schenken, die so unwiederbringlich einzigartig und kostbar und schön sind, dass sie förmlich danach schreien, bestehen zu bleiben. Einer möge da sein, der sie bewahrt und rettet. Wir erfahren am eigenen „Aschenleib“, wie die Zeit verrinnt: dass wir das Schöne nicht festhalten können, dass es im Zeitstrom verrinnt wie Asche und Sand in der Hand.

Der drastische Gestus heute soll mich zutiefst „betreffen“. Die vor uns liegenden Wochen können unser Innenleben weiten. Darf die Asche auch auf unsere „Herzhaut“? Möchte ich wirklich „Wandlung“? Will ich versuchen, weniger hastig und oberflächlich zu leben? Werde ich in den nächsten Wochen erschrocken eine Verlustmeldung machen, dass mir Gott fehlt, dass trotz der großen Worte und guten Vorsätze mein Glaubensleben lahm geworden ist? Oder gehe ich den Veränderungen lieber aus dem Weg? Will ich Ballast abwerfen oder kann ich mich so schrecklich schwer von etwas trennen? Halte ich lieber das fest, was ich habe, oder lockert sich mein fester Handgriff? Habe ich mich resigniert mit meinen Schwachstellen abgefunden oder will ich an mir arbeiten (lassen)? Lebe ich lieber in vollgestellten Lebensräumen (Wohnung, Terminkalender ...) oder habe ich Mut, Leerräume zu schaffen: Schweigezonen auch in meiner Mundhöhle ...?

Asche und Brot

Beschmutzt wie wir sind, dürfen wir uns dann nochmals anstellen, erneut nach vorne treten: Aschenempfang und dann Kommunion-Empfang. Das ist nicht „Peitsche und Zuckerbrot“. Wir dürfen kommunizieren ohne Gesichtsreinigung, ohne Schönheitslifting. Zu Fastenbeginn fangen wir unsere Wüstenzeit an mit dem „Fastenbrechen“, mit dem Essen der Eucharistie, mit einem „Bisschen“ Brot. Menschen aus Asche sollen eucharistische Menschen werden.

Gott überschwemmt uns nicht mit einer Wucht an Speise. Die Eucharistie ist kein geistliches Naschwerk. Christus bietet am Werktag wie am Festtag seine karge Fastennahrung an. Doch er hat nichts anderes zu bieten als die Monotonie dieses Angebots: im Blick auf diese Speise sollen wir in der Fastenzeit keine „Hungerkünstler“ werden. Denn die Eucharistie ist ein Appetitanreger; sie will meine Triebe und Bedürfnisse nicht stillen, sondern in mir den Hunger nach mehr Glauben und Achtsamkeit wecken. Wir können sagen: Es hungert Gott nach meinem Glauben. Gott sehnt sich danach, dass er in uns Gott sein darf! Manches muss leer werden, damit er Raum findet in mir, manches muss gewissermaßen ins Feuer: Geschwätzigkeit, Arbeitsrausch, kleine Fluchten vor ihm, oberflächliches Getue ...

Schaffen wir Leere! Wir sollen uns nicht zu schnell mit uns zufrieden geben. Die Eucharistie erinnert an das Brot des Engels, das dem Elija in der Leere der Wüste gereicht wurde. Es muss dem Propheten zwischen den Zähnen geknirscht haben, denn es war in Asche gebacken. In der Asche lag das Brot, das der müde Elija aus Engelshand empfing.

In der Asche lag auch Christus, das Brot des Lebens. Er hat sich nicht herausgehalten; er teilte unsere Aschenexistenz, seit er nackt auf dem harten Stallboden Betlehems lag. Er machte sich die Füße staubig für uns, stellte sich den Schattenseiten des Lebens und fiel auf seinem Kreuzweg für uns in den Schmutz. Ihn empfangen wir. Die Asche tut uns gut. Bedenke, Mensch, wer du bist: Mensch aus Asche, zur Auferstehung bestimmt!!